



Seltsame Prozession - Fest der Begegnung

Predigt zu Lukas 2,22 – 40 am 2.2.2014

Vor Jahren war ich bei einer Fronleichnamsprozession in Bayern, als dem Geistlichen, der die Monstranz trug, plötzlich schlecht wurde. Hastig konnte er noch die Monstranz mit dem Allerheiligsten einem der Schützen, die neben ihm den „Himmel“ trugen, in die Hand drücken, dann wurde er in einem nahen Bauernhof behandelt. Das Leben, die Prozession, ging weiter; der Schütze wusste nicht so recht, wie ihm geschah und wie er mit der ihm unerwartet übergebenen Monstranz umgehen sollte. Ich kann mir vorstellen, dass er sich schwertat, Christus unter dem „Himmel“ in aller Öffentlichkeit – unvorbereitet, unerwartet und so exponiert – zu tragen.

So ganz anders, überlegter, bewusster, ist die Geste Marias, als sie im Tempel ihr Reinigungsopfer darbringt: ihren Erstgeborenen dem namenlosen Priester „darreicht“ und Jesus damit Gott „darstellte“. Danach zeigt sie ihr Kind einem alten Mann und einer alten Frau und übergibt den 40 Tage jungen Jesus für eine Zeitlang dem alten Simeon.

Die junge Familie kommt unauffällig, ohne Engelschöre, ohne „Himmel“ über ihnen, ohne begleitende offizielle Abordnungen nach Jerusalem. Niemand ahnt etwas von dieser verborgenen Fronleichnamsprozession der Heiligen Familie, denn auf einen solchen Tempelgang nach Jerusalem begaben sich viele junge Familien und Pilger. Maria und Josef reißen sich ein in das Übliche, sie wollen keine Ausnahme sein.

Der losgelassene Jesus

Und doch: Heute geschieht etwas Besonderes: Maria, Gottes leibhaftige, lebendige Monstranz, lässt Jesus los. Das in vielen Liedern besungene untrennbare Miteinander von „Jesus und Maria“ wird für einige Augenblicke gelöst. Eltern fällt es bisweilen schwer, ihr Kind irgendwann einmal loszulassen. Im Binnenraum der Familie soll es so lange wie möglich geborgen aufwachsen. Oft bleibt eine verborgene Nabelschnur, die Heranwachsende bindet – und hindert, ihr eigenes Leben zu führen. Gerade auf den Erstgeborenen, den „Thronfolger“, sind oft große Hoffnungen gerichtet.

Freilich: Junge Eltern legen das Neugeborene gerne auch in die Arme der Großeltern. Und erleben bewegt, wie sich der Gesichtsausdruck der Älteren ändert, wie ein Lächeln über manchmal verkniffene Mienen geht, wie alte Augen jung werden. Sie leuchten, weil sie der Zukunft ins Auge sehen. Sie ahnen: Dieses Kind wird Neues erleben, auch wenn wir Älteren nicht mehr auf Erden sind.

Heute wird Jesus der Welt präsentiert. Es ist, als würde Marias Gebärdensprache sagen: Er, den ich trage, ist für alle da, besonders für sein eigenes Volk Israel, mit dem er heute Begegnung feiert. Es sind zwar zwei völlig fremde, aber eben doch wesensverwandte Menschen, denen Maria für einige Augenblicke ihr Kind „ausleiht“: Nimm ihn, er ist für dich! Ich bin nur Monstranz. Ich bin „nur“ Kommunionhelferin.

Statt Krippe und Stroh bergen Jesus nun die Handflächen des Simeon und die Augen der Hanna. Sie sind starke Persönlichkeiten; sie haben sich ein Leben lang das Warten nicht ausreden lassen. Sie müssen sich nicht selbst darstellen: ihre Frömmigkeit, ihre Gerechtigkeit, ihre hartnäckige Geduld, ihre Altersweisheit und ihr prophetisches Talent. Selbstvergessen sind sie rechtzeitig zur Stelle. Das Staunen haben diese beiden jungen Alten nie verlernt. „Gottes Sohn, o wie lacht“, so wird das Gottesbaby die beiden Alten angelacht und ihre faltenreichen Gesichtszüge gelöst, erlöst haben. Ihre altersschwachen Augen sind in Wahrheit schärfer und aufmerksamer als meine oft unruhig umherzappenden Augen. Ihnen gehen die Augen auf und geht der Mund über. Simeon bringt es im Hymnus auf den Punkt: Jesus Christus ist nicht mein Privatgott, mein Familiengott, mein Gemeinde- oder Kirchengott, er ist (so sehr wir ihm ein Privatleben gönnen!) eine öffentliche Person und gehört aller Welt, ist unübersehbares Licht zur Erleuchtung von uns Heiden(christen). Niemals geht Jesus über in den Besitz frommer Familien, der Kirche samt ihrer Dogmen oder einiger Kleriker. Kirche ist dazu da, ihn nicht eifersüchtig für sich zu behalten, sondern ihn anderen zu bezeugen und zu gönnen.

So viel Begegnung war nie!

Weihnachten war das Fest einer generationenübergreifenden Begegnung. Noch einmal werden wir an den Kern der Weihnacht – und jeder heiligen Messe – erinnert: ER sucht Communio. So viel Begegnung wie in dieser biblischen Episode war nie! Begegnung von Land und Stadt, Jung und Alt, Dunkelheit und Licht, Altem Bund und Neuem Testament, von Menschen und Gott, vom Messias mit seinem Volk, von altem Tempel und „neuem“ Tempel in Gestalt des Kindes, in dem Gott „wohnt“, von Judentum und werdendem Christentum, von Alltag und Fest, von Februarkälte und Kerzenwärme, vom nichtsahnenden Priester und dem Hohepriester des neuen Bundes, von Erwartung und Erfüllung, von Gestern und Heute. „Fest der Begegnung“ heißt deshalb dieses Fest bis auf den heutigen Tag in der Ostkirche.

War es reiner Zufall, dass die beiden Alten zur richtigen Zeit am rechten Ort waren? Begegnung mit Ihm geht nur mit Menschen, die ganz genau hinschauen und in aller frommen Geschäftigkeit Ihn entdecken; mit Menschen, die am rechten Platz sind und die richtigen Worte finden über Ihn. Hannah und Simeon sind „Laien“, die Maria und uns das Geheimnis Jesu Christi schonungslos offenlegen. Begegnung geht nur mit Menschen, deren Frömmigkeit ein Warten ist, kein Machen, kein Erzwingen, kein hektisches Herumhantieren mit dem Heiligen.

Die Haltung des Wartens ist vielen Menschen fremd geworden und liegt ihnen möglicherweise völlig fern. Hanna und Simeon sind Menschen, denen Gottes Messias zu ihrem Glück noch fehlt. Mit diesem Mangel, ihrer Lebenslücke lebten sie. Dieser Schmerz, diese Sehnsucht hielt die beiden wach und trotz ihres Alters „gespannt auf die Zukunft“. Sie wollten sich nicht selbst trösten. Sie wollten sich auch nicht ablenken und zerstreuen. Sie hielten aus im Wartesaal des Tempels. Sie ließen sich den Blick ins Weite nicht verbieten, auch wenn der Horizont ihrer irdischen Lebenserwartung eng und enger wurde. Eine solche Haltung ist nicht selbstverständlich: Wie viel stumpfe Hoffnungslosigkeit in manchen Altenheimen, wie viel zynische Resignation auch bei jungen Menschen, die früh mit ihrem Leben abschließen!

Woran erkennen sie IHN?

Der Tempelpriester hat in all seinem frommen Hantieren Jesus nicht erkannt. Woran eigentlich haben Simeon und Hanna Ihn erkannt? Er trug doch keinen Heiligenschein!? Keine Himmelsstimme befahl: „Licht aus! Spot an!“ Die beiden muss eine intuitive Ahnung des Einmaligen erfasst haben. Sie sind wie zwei sympathische Wochentags-Kirchgänger. Nichts ist besserwisserisch und ungeduldig an ihnen. Die beiden feiern Advent und Weihnachten in dieser einen glücklichen Stunde. Wir kennen solch feinfühlig Menschen, Herzenskenner voller Einfühlungsvermögen, die sich ein feines Gespür bewahrt haben für das Besondere im anderen, ein Sensorium für die Nähe Gottes.

Für dieses Talent kann man nichts „tun“, man kann sich höchstens dafür bereithalten. Menschen wie diese beiden jungen Alten nehmen sich nicht, was sie kriegen können, sie werden ganz unerwartet zu Christus-Trägern, zu lebendigen Monstranzen. Sie sind geduldig Wartende und glückliche Empfänger. In dieser Haltung kann es geschehen, dass mir ein Licht aufgeht. Darstellung des Herrn – das ist kein großer und herrlicher Auftritt eines Stars, sondern die Entdeckung der ungewöhnlichen Gottesnähe im Gewöhnlichen und Normalen.

Auch uns, unseren Händen, wird Er gleich anvertraut. Das ist nur ein flüchtiger Augenblick. Gott überlässt sich uns und will nicht von uns lassen. Unsere Hände dürfen ihn anfassen (1 Joh 1,1). Er hofft auf unseren Augenaufschlag. Lassen wir das Weihnachtslicht nicht verglimmen, lassen wir diese umwerfend schöne Begegnung nicht einfach hinter uns!